

Der Habicht kann auch links schießen

Original-Kriminalroman
von A. A. Bröker

COPYRIGHT NOVA REPORTAGE

5) Zuerst entdeckte er nichts, was als merkwürdig angesehen werden konnte. Elizza lachte und erzählte ihren Begleiterinnen zwischendurch ein galantes Abenteuer, das sie unterwegs bestanden. Dann spürte Jim Blake aber an einem Zucken der Hand des Inspektors, daß sich die Dinge zuspitzten. Aufmerksam blickte er geradeaus, und da sah auch er die andere Frau, die sich langsam der Gruppe näherte. Sie war so ungewöhnlich schön, daß ihr Anblick ihm die Stimme verschlug.

Langsam senkte die Frau ihre rechte Hand in die geöffnete Handtasche.

Da stand, wie aus dem Boden gewachsen, der Inspektor vor ihr. Seine Waffe zeigte schnurgerade auf die Stelle, wo man das Herz eines Menschen vermuten darf.

«Wenn Sie sich noch einen Schritt weiter bewegen, knalle ich Sie nieder», sagte der Habicht brutal. «Ethel Steeg, ich verhafte Sie unter dem Verdacht, John Fleet ermordet zu haben, und mache Sie darauf aufmerksam, daß jeder Widerstand vergeblich ist.»

Die Musik hackte mit einem heulenden Ton ab, und der Mixer warf ein Glas zu Boden. Dann flog Todesstille durch den Raum. Elizza Jefferson hatte den Mund halb geöffnet, ein dünner Streifen Cocktail rann über die Lippen und sog sich in die silberbestickte Bluse. Ethel Steeg rührte sich nicht. Sie blickte den Detektiv, den sie an der Stimme erkannt hatte, nicht an. Nur einmal zuckte ein scheuer Blick zu der Tür hin, die sich neben der Bar öffnete.

«Wollen Sie mir freiwillig folgen?» Die Waffe des Habicht hatte die Richtung nicht um einen Millimeter verändert.

Erst der Schuß, der ihm die rechte Hand bis zum Gelenk zerschmetterte, veranlaßte ihn, sie fallen zu lassen. Der zweite Schuß traf den einzigen Kron-

leuchter, der das Lokal mit rotem Licht überschüttete. Es war das Werk eines flüchtigen Pulsschlag.

Jim Blake vernahm in der Dunkelheit nur das keuchende Ringen mehrerer Menschen, die übereinander fielen und sich heftig freizumachen versuchten. Türen schlugen zu, Stiefel polterten gegen umgestürzte Stühle, dann rief jemand seinen Namen. Jim Blake sprang mit beiden Beinen zugleich in das Getümmel und prallte gegen einen Menschen an, der von wütender Hand auf ihn geschleudert wurde. Unbarmherzig griffen die Finger des Journalisten zu.

«Elender!»

Als die Taschenlampe des Kommissars Prince den unsichtbaren Gefangenen beleuchtete, sah Jim Blake, daß er seinen Onkel an der Kehle hielt.

Elizza Jefferson lag ohnmächtig vor Jem Bartisch. Ethel Steeg und der geheimnisvolle Schütze waren verschwunden.

12.

«Donnerwetter», sagte Ethel Steeg, als der Chauffeur den Motor anwarf und das Taxi geschickt in eine dunkle Gasse steuerte. Es kam ihr nicht zum Bewußtsein, daß sie fluchte. Ihre Gedanken waren ausgelöscht und ihre Hände waren feucht wie der Nebel ringsum, der wie eine langschwänzige Katze über das Pflaster kroch. Ihre Schultern schmerzten wie von einem harten Fall.

War sie gestürzt? Ethel Steeg fischte in ihrer Erinnerung nach einem Faden, der sie zurückführen konnte, und sah plötzlich einen Revolver, der sich auf ihre Brust richtete. Das war der Habicht der sie verhaften wollte, — fiel ihr ein. Die beiden Schüsse, deren Klang sie noch im Ohr hatte, aber waren aus einer anderen Waffe gekommen. Angestrengt dachte sie über dieses merkwürdige Problem nach.

War sie nicht zu Boden geschlagen worden? Und hatte sie dann nicht instinktiv begriffen, daß man ihr helfen wollte? Irgendwer hatte sie am Arm ergriffen und sie in einen nassen, faulen Gang gestoßen, der kein Ende nehmen wollte. Sie waren gelaufen, bis der Schweiß ihnen aus den Poren brach, und dann hatten sie eine Tür eingeschlagen, die auf einen Hof führte.

«Machen Sie, daß Sie einen Wagen bekommen», hatte ihr der Retter zugerufen. Dann war er in der Finsternis verschwunden. Ein Lichtschein, der hastig über sein Gesicht glitt, hatte ihn aber verraten. Es war der Mixer, der ihr geholfen, der Mann mit der vernarbten Stirn, der hinter den hohen Stühlen gesessen. Und Ethel Steeg war aus dem Hof gestürzt in eine fremde, friedliche Straße, in der nichts von der Unruhe zu spüren war, die in der Falstreet herrschte. Dann hatte sie ihre alte Ruhe wieder-

gefunden. Sie war in ein Taxi gestiegen und hatte befohlen, zum Hotel Excelsior zu fahren.

«Halt! Halten Sie ein!» schrie sie plötzlich entsetzt und trommelte mit beiden Fäusten an die Scheiben, daß der Chauffeur erschrocken den Hebel zurückriß. «Ich habe mich geirrt. Bitte, bringen Sie mich zum Ostbahnhof.»

Ethel Steeg fühlte, daß sie Fehler machte. Sie biß die Zähne zusammen und bohrte die Fingernägel so hart ins Fleisch, daß ihr ein warmer Blutstropfen in die Hand rann. O, das tut gut. Die Leere hinter der Stirn, die von Schweiß brannte, füllte sich wieder mit Gedanken. Das Gehirn arbeitete wieder. Und dann begriff sie, daß auch der Ostbahnhof keine Zuflucht war, die sie retten konnte.

«Umkehren», bat sie leise. «Ich sage Ihnen später, wo sie mich absetzen sollen!»

Willig wendete der Chauffeur seinen Wagen in eine neue Richtung.

Wer war nur das, der dem Habicht die Waffe aus der Hand schoß? Ethel Steeg grübelte der Frage nach und kam doch zu keiner Lösung. Sie wußte nicht, wer ein Interesse daran hatte, sie dem Zugriff der Polizei zu entziehen. Sie war eine Mörderin. Kaltblütig hatte sie den Mann über den Haufen geschossen, der sie ihres Freundes beraubte. Denn daß nur John Fleet und seine Geliebte diese Tat verübt haben konnten, stand bei ihr fest. Sie hätte auch Elizza Jefferson getötet, wenn der Habicht nicht dazwischen getreten wäre. Nun, sie war frei. Sie würde noch Gelegenheit finden, ihre Rache zu vollenden.

In einem traurigen, schläfrigen Viertel, das von grauen Dunstwolken überzogen war, stieg sie aus. Und dann lief sie drei Stunden quer durch London, immer nach Osten. Es war früher Morgen, als sie endlich die Glocke einer üblen Pension zog und um ein Bett bettelte.

Ethel Steeg war hübsch. Sie hatte es ihrer Schönheit zu verdanken, daß sie aufgenommen wurde. Die Pläne, die man hinter ihrem Rücken über die Taube schmiedete, die hier einem schmutzigen Handwerk zugeflogen kam, interessierten sie nicht weiter.

Ethel Steeg war müde.

13.

«Schwarzes Kleid und ein hübsches Gesicht?» murmelte der Chauffeur und kratzte sich die Ohren. Verstoßen schätzte er den Mann ab, der diese Auskunft von ihm forderte und offenbar größtes Gewicht darauf legte, daß sie gut beantwortet wurde.

«Wahrscheinlich war sie in großer Eile!»

«Und einen Mantel trug sie auch nicht? Ja, da könnte ich Ihnen schon helfen, verehrter Herr.»

«Bitte, sagen Sie es schnell», stieß der Fremde hervor und blickte suchend die Straße hinunter, als erwarte er jemand.

«War wohl Razzia im Flamingo?» grinste der Chauffeur.

Der Fremde blickte über den Rand des Mantelkragens, den er sich bis zu den Augen hochgeschlagen hatte, den Chauffeur scharf an. Dann faßte er in die Tasche und einige zerknitterte Pfundscheine wechselten ihren Besitzer. Es war ein Vorgang, der sich so schnell und lautlos abspielte, daß man annehmen mußte, beiden Männern seien diese Geschäftspraktiken nicht gerade unbekannt.

«Sie kam aus dem Hinterhof», gestand der Chauffeur. «Da endet ein Gang, der in die Bar führt und für Gäste reserviert

ES IST BILLIGER

wenn Sie Ihre Liköre mit Reichel-Essenzen — den natürlichen Likörgrundstoffen — zu Hause selbst bereiten. Mit einem Fläschchen können Sie 1 Liter gehaltvollen und edlen Likör herstellen. Rechnen Sie selbst:
325 gr Alkohol 95°
(40 centilliter) Fr. 24 —
420 gr Wasser 0 —
300 gr Zucker 1 —
1 Fl. Reichel-Essenz
natürliche Likör-
grundstoffe \$ 20

1 Liter Curaçao blanco Fr. 30 20
1 Liter = 40 — 50 Gläser Likör
1 Glas Likör kostet 70 centimes

So oder ähnlich sind 20 Sorten herstellbar. Gehaltvoll und kräftig im Geschmack. Verlangen Sie umsonst „ABC der guten Schnaps-Ein Lexikon für Feinschmecker“ in Ihrer Drogerie. Für gutes Gelingen u. stets gleiche Güte bürgen Reichel-Essenzen - Marke Lichthers



Beul imp. pr. l. Luxbg. L. Decenninck. av. Marie 27 Anvers